



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Franz Bacon von Verulam.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wir hinlänglich gelernt, was es mit den Ueberschwenglichkeiten des Gefühls auf sich hat, und wir begreifen jetzt, daß sich zuweilen auch hinter einem spöttischen Aeußern eine ganz ernste Ueberzeugung versteckt.

### Franz Bacon von Verulam.

Die Realphilosophie und ihr Zeitalter. Von Kuno Fischer. Leipzig, Brockhaus.

Seitdem die idealistische Philosophie in Deutschland durch ihre innige Verbindung mit den Dichtern und Künstlern ein so stolzes Selbstgefühl gewann, hat sie gegen ihre realistische Schwester in England die größte Geringschätzung entwickelt. Man hat sämtliche Philosophen jenseit des Kanals für bornirte Köpfe ausgegeben, für unfähig, irgend eins der tiefen Geheimnisse der Metaphysik zu ergründen. Man hat von drüben her mit entsprechenden Vorwürfen geantwortet, und jeder deutsche Philosoph gilt in England als ein unpraktischer Träumer und Phantast. Es ist jetzt um so mehr Zeit, daß die beiden getrennten Disciplinen aus ihrer Einseitigkeit heraustreten und wieder ernstlich daran denken, voneinander Notiz zu nehmen, da ihr gesondertes Dasein augenscheinlich mehr und mehr verkümmert. Dem deutschen Idealismus, aus dessen Schule der Verfasser der vorliegenden Schrift hervorgegangen ist, ein Verständniß der englischen Realphilosophie zu eröffnen, ist der nächstliegende Zweck seines Unternehmens.

Er versucht zunächst, die wunderbaren Widersprüche auszugleichen, die zwischen dem sittlichen und dem wissenschaftlichen Charakter Lord Bacons zu bestehen scheinen, Widersprüche, auf welche namentlich Macaulay in seiner berühmten Abhandlung aufmerksam gemacht hat. Es gelingt ihm das nicht ganz, weil er zu viel beweisen will. „Bacons Charakter war so praktisch, so nüchtern, so geschmeidig, als die Wissenschaft, die er beehrte und seinem Zeitalter vorschrieb.“ Das ist ein brillanter Einfall, aber keine haltbare Argumentation. Es ist in solchen Fällen zweckmäßiger, vor dem Unverständlichen stehen zu bleiben, als zu viel verstehen zu wollen. Kuno Fischer ist noch zu sehr deutscher Idealist, und er hätte doch aus seinem eignen Werk lernen sollen, daß in empirischen Angelegenheiten die Syllogistik nichts fruchtet.

Desto gelungener scheint uns der andre Theil der Einleitung zu sein, in welchem nachgewiesen wird, wie die baconische Philosophie mit dem Geist des Zeitalters in innigster Uebereinstimmung stand. Lord Bacon wollte für das neue Leben und dessen Bildungstriebe die neue ihm entsprechende Logik finden. Die Reformen des Zeitalters gründeten sich auf die großen Erfindungen des Pulvers, der Buchdruckerkunst und des Compasses, und demgemäß will Bacon

die Wissenschaft dem Geist der Erfindung unterthan machen, diesen Geist vom Zufall befreien und die Menschen veranlassen, mit Bewußtsein und darum häufiger zu thun, was ihnen vordem absichtslos, durch Zufall und darum selten gelungen ist. Die Aufgabe seiner Philosophie ist keine andere, als die menschliche Wissenschaft dergestalt zu reformiren und zu erweitern, daß sie sich auf die Erfindung als ihren Hauptzweck richtet, der Wissenschaft das Instrument einzuhandigen, welches ebenso geschickt ist, Erfindungen zu machen, als das Thermometer, die Wärme zu messen. Den alleinigen und höchsten Zweck der Wissenschaft macht die Herrschaft des Menschen über die Dinge aus. Die Wissenschaft soll dem Menschen dienen, sie soll ihn mächtig machen; nur sie vermag das, denn unsere Macht über die Dinge gründet sich allein auf unsre Einsicht in deren Natur. Die Wissenschaft ist nicht Selbstzweck, ihr Maß ist das menschliche Leben, ihr Werth der menschliche Nutzen. Das nächste Mittel zur Begründung der menschlichen Herrschaft ist die Cultur, welche die physischen Kräfte in menschliche Mittel verwandelt. Die Cultur wird hervorgebracht durch eine kunstgerechte Anwendung der Naturwissenschaft. Die wahre Erkenntniß der Natur kann nur aus ihr selbst geschöpft werden. Darum ist die erste negative Bedingung, ohne welche eine Erkenntniß der Natur überhaupt nicht möglich ist: daß nicht Idole an die Stelle der Dinge gesetzt werden, daß in keiner Weise eine *anticipatio mentis* stattfinde. Nichts soll anticipirt, sondern alles erfahren werden. Keine Griffe ohne vorhergegangene selbstgemachte Wahrnehmung; keine Urtheile ohne vorhergegangene selbstgemachte Erfahrung. Der menschliche Verstand muß von jetzt an das vollkommen reine und willige Organ der Erfahrung werden; er muß sich zuerst aller Begriffe entschlagen; die er nicht aus der Natur der Dinge, sondern aus seiner eignen geschöpft hat. Diesen Idolen und Vorurtheilen gegenüber, sie mögen kommen, woher sie wollen, beginnt die Wissenschaft mit dem Zweifel und der völligen Ungewißheit. Der Zweifel bildet den Ausgangspunkt der Wissenschaft, nicht deren Ziel. Das Ziel ist die sichere und wohlbegründete Erkenntniß. — Unsere eigne Natur spiegelt uns Trugbilder vor. Die menschliche Seele ist ein Spiegel der Dinge, aber dieser Spiegel ist von Natur so geschliffen, daß er die Dinge, indem er sie abbildet, zugleich verändert. Es ist falsch, den menschlichen Sinn für das Maß der Dinge zu halten. Verstand und Sinne dürfen nicht gelassen werden, wie sie sind, man muß sie bearbeiten, berichtigen, unterstützen, damit sie den Dingen gerecht werden. Das geschieht durch die Kunst. Was dem bloßen Sinn und dem sich selbst überlassenen Verstand nicht möglich ist, das gelingt beiden mit Hilfe des Instruments. Erst in der experimentirenden Wahrnehmung wird die Naturerscheinung rein, ohne fremde Zusätze dargestellt. Eine der Hauptversälfchungen der Natur ist die Einschlebung des dem Verstande angeborenen Zweckbegriffs. Die wahre Naturerklärung muß alle Zwecke

ausschließen und nichts als die wirkenden Ursachen der Naturerscheinung suchen. — Die erste Aufgabe der Erfahrung ist, die Thatsachen der Natur festzustellen; aber erst die Erkenntniß der Ursachen ist wirklich Erkenntniß, denn alles wahre Wissen ist Wissen durch Gründe. Jede Naturerscheinung ist unter gewissen Bedingungen gegeben. Es handelt sich darum, unter den gegebenen diejenigen zu erkennen, welche zur Erscheinung nothwendig und wesentlich sind, ohne welche die fragliche Erscheinung nicht stattfinden könnte. Die Lösung erfolgt durch die Vergleichung vieler ähnlichen Fälle, und zwar muß diese Vergleichung in doppelter Rücksicht angestellt werden. Einmal vergleiche man viele Fälle, in denen dieselbe Erscheinung unter verschiedenen Bedingungen stattfindet; dann vergleiche man mit diesen Fällen andere, wo unter ähnlichen Bedingungen dieselbe Erscheinung nicht stattfindet, (positive und negative Instanzen). Die sinnliche Wahrnehmung, womit die Erfahrung beginnt, befreit sich von ihren Idolen durch das Experiment, das sie berichtigt. Der Schluß von der Thatsache auf das Gesetz, womit die Erfahrung endet, befreit sich von seinen Idolen (Trugschlüssen) durch die sorgfältige Beachtung der negativen Instanzen und deren Vergleichung mit den positiven. Diese Vergleichung ist das zweite Experiment. Indem ich die negativen Instanzen beachte, erprobe ich, ob die gefundenen Bedingungen auch die wesentlichen und einzigen sind. Ich frage gleichsam die Natur, ob das gefundene Gesetz wahr und stichhaltig ist? — Zur Erfindung wird die Erkenntniß durch die Anwendung der gefundenen Gesetze. Ist diese Anwendung möglich, so ist die Erfindung gewiß. — Durch diese Tendenz unterscheidet sich die baconische Philosophie in der Form wie im Inhalt wesentlich von der früheren, die sich auf die Schöpfungen der Griechen stützte. Sie stellte Physik an Stelle der Metaphysik, die wirkenden Ursachen an Stelle der Zwecke, die einzelnen Gegenstände an Stelle der formalen Begriffe, die Induction an Stelle des Syllogismus. Aus diesem bewußten Gegensatz erklärt sich zugleich die scharfe Kritik der antiken Philosophie, so wie das unvollkommene Urtheil über die auf der idealen Seite des Gemüths beruhende Poesie und die unvollkommene Würdigung der geschichtlichen Unterschiede. Der ungenügende Sinn für Geschichte und Poesie ist die schwache Seite bei Bacon.

Dagegen ist die baconische Philosophie von der größten Wichtigkeit für die encyclopädische Darstellung der organisch ineinander greifenden Wissenschaften. Sehr fein charakterisirt Fischer den Unterschied zwischen Bacon und den französischen Encyclopädisten. „Bacon hatte es vorzugsweise mit Aufgaben zu thun, die französischen Encyclopädisten mit Resultaten; sie redigirten die Acten der Philosophie, Bacon entdeckte deren Probleme. Seine Bücher über die Vermehrung der Wissenschaften waren, wie d’Alembert sagte: catalogue immense de ce qui reste à découvrir.“ Und er hat nach den verschiedensten Seiten der Wissenschaft Winke aufgestellt, die noch heute zu beherzigen sind.

Eigenthümlich ist Bacon's Stellung zur Religion. Er, der unermüdbliche Denker, dem nach allen Seiten hin die Wahrheit das unabweisbare Bedürfnis war, ging in Bezug auf die Religion von dem textullianischen credo, quia absurdum aus. Je vernunftwidriger das göttliche Mysterium ist, um so mehr muß es zur Ehre Gottes geglaubt werden. — Diesen seltsamen Contrast erklärt Fischer wol vollkommen richtig durch das Bestreben, die Philosophie von allen theologischen Einflüssen frei zu erhalten, und diese Freiheit dadurch zu erkaufen, daß er die Philosophie von der Religion fern hielt. „Sein eignes Interesse lebte in der Welt, in der Natur und der Erfahrung. Der religiöse Glaube war und wurde nie der Schatz seines Herzens. . . . Denken wir uns seine religiöse Gesinnung dem Unglauben näher als dem Aberglauben und gleich weit entfernt von Frömmigkeit und Heuchelei, so treffen wir sie an ihrem richtigen Orte, in einer kühlen Mitte, welche wenigstens sehr nahe an Gleichgiltigkeit oder Glaubensindifferenz grenzte, wenn sie nicht wirklich im Indifferenzpunkte stand. Gemüthlich betrachtet, kostete ihm die Anerkennung, welche er der Religion sollte, nichts, nicht einmal eine Vorstellung. Seine Glaubensansichten kamen nicht aus der Fülle des Herzens, sondern waren eine wohlüberlegte und wohlbegründete Haltung; sie waren nicht Maske, sondern zeitgemäßes Costüm, welches ihm natürlich stand, aber sie waren auch strenggenommen kaum mehr als seine Kleidung.“

Wie wenig die innere Ueberzeugung unsers Philosophen mit dem Ernst des christlichen Glaubens harmonisirte, ergibt sich aus seiner Erörterung der sittlichen Begriffe. Nach ihm hat der Begriff des Guten nur eine relative Bestimmung. Gut ist, was den Menschen nützt, den Individuen wie der Menschheit. Das gemeinnützige Handeln ist die höchste der menschlichen Pflichten. Die ethische Verfassung, der Bacon nachstrebt, liegt in der Mitte oder im Indifferenzpunkt der Leidenschaften; sie ist die zur Gewohnheit gewordene Gemüthsruhe, die angebildete Gleichgiltigkeit gegen die Macht der Affecte. — Man mag mit diesem Moralprincip übereinstimmen oder nicht, jedenfalls wird man zugeben, daß es mit dem Christenthum nichts zu thun hat, weil dieses den Zweck begriff, aus dem System der Pflichten entfernte.

Wir brechen hier ab, indem wir noch mit Dank anerkennen, daß der Verfasser sich nicht blos um die Geschichte der Philosophie, sondern auch um die Feststellung dessen, was der Zweck der Philosophie ist, ein nicht gemeines Verdienst erworben hat. Um so erfreulicher ist es, daß in Bezug auf ihn die thüringischen Regierungen wieder gut gemacht haben, was die heidelerger Behörden in übergroßem Eifer verfehlten, und wir können nicht unterlassen, auch der philosophischen Facultät von Berlin rühmend zu gedenken, die auch bei dieser Frage gezeigt hat, wie ehrlich sie es mit dem freien Fortschritt in den Wissenschaften meint.